

Dertliches und Sächsisches.

Gegen die Fürstenberaubung.

Die Vereinigten Vaterländischen Verbände und die Denkmalvereine hatten zu der Kundgebung aufgerufen, die am Donnerstagabend den Vereinsbaustand füllte. Sanitätsrat Dr. Kreisbauer sprach die Einleitungsworte. Am 9. Juli 1924 hat der Sächsische Landtag den Vertrag mit dem sächsischen Königshaus ausgebrechen, mit den Stimmen der Demokraten und Sozialdemokraten, den Vertrag, an dessen Zustandekommen die sozialistischen Minister bis zuletzt zweifelten, denn

das sächsische Königshaus verzichtete auf auviell

für uns Sachen ist die Frage des Volksentscheides darum erledigt, und in unserem Lande handelt es sich heute eigentlich nur noch darum, ob unserem Königshause der letzte Rest seines Vermögens geraubt werden soll. Aber für die Drahtzieher des Volksentscheides steht es in Wahrheit um viel mehr, als selbst um diesen Raub.

Darauf nahm von Weißfahl empfangen, der deutschnationale Reichstagsabgeordnete

Dr. Everling

das Wort. Nicht mit der fortretenden Kraft des Volksredners, aber mit der wütenden Kälte überlegener Geistigkeit ergleidete er, was es mit diesem Volksentscheid auf sich hat. Ein bezeichnender Umstand: die Gegner, die sich bis und da in den Rängen eingesetzt hatten, räumten vor dem Ende ihre Pläne. Ihr Radabedürfnis stand in dieser Rede seine Stelle, wo es sich hätte entladen können.

Warum erfüllt das deutsche Volk erst nach sieben Jahren, daß es das Vermögen seiner Fürsten befreien müsse — mit dieser Frage zieht Dr. Everling die Hölle der Verleumdung von diesem Volksentscheide weg. Es könnte einem oft angst werden in diesen Tagen. Nicht darum, daß die 20 Millionen zusammenkommen werden! —

20 Millionen Männer gibt es in Deutschland nicht, aber um die Verzerrung der Begriffe, die aus Diebstahl Recht machen will.

41 Tage, nachdem sein Parteigenosse, der Minister Höpfer-Ackhoff, das Abkommen mit der Hohenzollernfamilie unterzeichnet hatte, hat der Führer der Demokraten, Dr. Koch, durch seinen Antrag die Hebe entsetzt, die jetzt Deutschland durchdringt. Bei dieser Hebe sind die Kommunisten wenigstens ehrlich; sie erklären offen, daß hier nur der Anfang zu der großen allgemeinen Enteignung gemacht werden soll. Die Sozialdemokraten aber widerstreiten ihren eigenen Worten. So hat Ebert erklärt: die Eigentumsfrage ist eine Rechtsfrage. So haben Dr. David und seine derselben Standpunkt vertreten. So schrieb der "Vorwärts" im März 1920: Die Enteignung der Fürstenhäuser wäre politisch höchst ungünstig. Sie wäre

das innerpolitische Gegenstück zum Auslieferungs-

begehren der Feinde.

heute aber steht da ein Dr. Rosenthal, der berufene Anwalt des deutschen Volkes (Göttinger), und trägt das Banner voran im Kampfe für die Enteignung.

Und Dr. Everling zeigt auf, wie es zwei Grundanschauungen über das Eigentum gibt: eine deutsche und eine römisch-jüdische. Im Sinne der deutschen Auffassung sprach der große Hohenzoller das Wort: Ich bin ein ehrlicher Amtmann Gottes. Und in diesem Sinne hieß es Friedrich den ersten Diener seines Staates. Das Gefühl der Verpflichtung, es im Dienste des Gemeinwohls zu verwirklichen, hängt an dieser deutschfürstlichen Auffassung vom Eigentum.

Die Revolution hat diese Bindung gelöst.

Bindungen, die kultursköpferisch waren. Warum haben wir heute keine Kunst, so sehr unsere Seele danach schreit? Weil es keine Einheit mehr gibt von Kultur und Eigentum, weil diejenigen, die heute bestehen, die Verpflichtung verlernt haben, um der Gesamtheit willen zu bestehen. Was wäre Dresden ohne August dem Starken! So viel man ihm vorwirkt — er ging dahin, aber er ließ

das Vätheln der Stadt über dieser Stadt.

Muß man sagen, wer es ist, der für die Fürstenenteignung kämpft? Sind die Rosenthal, Nathan, Schauer und Kuehnlein die berufenen Führer des deutschen Volkes? Daß und Begehrlichkeit sind ihre Triebfedern zum einen Teil, aber noch viel mehr ist es

die Angst, daß das Volk erwachen könnte,

dah es einen Vergleich ziehen könnte zwischen einst und jetzt; dah es erfahren könnte, wie in 500jähriger Hohenzollernherrschaft nicht so viel ins eigene Volk geschossen wurde, wie in fünf Monaten der Revolution; dah es fragen könnte, warum Herr Bauer vom Tische Barmats zur Sozialdemokratie zurückzufahren durfte, nachdem "neue Umstände" sein Handeln in "ein anderes Licht gesetzt" hätten. Man spricht dem Volke von 14 Milliarden, aber man verschweigt, daß 48 Milliarden Heeresamt verschwendet worden sind, man spricht von 2,5 Milliarden Fürstenanträgen, aber man sagt nicht, daß mehr als 100 Milliarden an die Feinde hingegeben worden sind.

bringen will. Alle Freunde nicht etwa der alten Architektur, sondern des Berliner Stadtbildes schlechthin, sind sich einig im Urteil über die Barbarei des Finanzministeriums. Aber dieses post eigenständig auf sein Recht und will den Greuel gegen alle Welt durchsetzen. Es ist Zeit, daß sich die Proteste von allen Seiten erheben. Ob der Appell an den Reichspräsidenten etwas nützen wird, müssen wir leider bezweifeln angesichts der Allmacht des preußischen Rechtsgeistes.

Dr. Paul A. Schmidt.

† Die Musikanen und das Finanzamt. Es gibt finanzamtliche, die Spazierverkehren. Ein solches ist das Finanzinstitut in Neuenburg. In diesem freundlichen Oberamtshäuschen des Schwarzwaldkreises wollten vor kurzem vier wandernde Musikanen auf dem Marktplatz ein paar Gedanken zum besten geben. Gerade waren sie dabei, ihre Trompeten an den Lippengrand zu lehnen, als ein Bote vom Finanzamt erschien und Zahlung der "fälligen" Lustbarkeitssteuer verlangte. Es durfte nicht eher geblasen werden, bis die Steuer hinterlegt sei. Im Hinblick auf das bereits zahlreich verkommele Publikum zahlten die Herren Blaskünstler. Aber sie hatten sich eine furchterliche Vergeltung ausgedacht. Sie machten es nicht wie die Bauern von Bernkastel und eroberten dennoch im Sturme — wenn auch nicht das Finanzamt, so doch die Herren Beamten dieser vielverlästerten Behörde. Und zwar verdankten sie das einzige und allein ihrem guten Humor. Sie brachten nämlich den Herren ein Ständchen, in dem u. a. die schönen Lieder: "Ach, ich armer Jonathans" und "Wenn ich dich sehe, muß ich weinen" vorkamen. Den Besuch machte das traurige Lied: "Es darf wir scheiden müssen, las dich noch einmal küssen". Die Wirkung des Ständchens war phänomenal. Die Allgewaltigen im Finanzamt schwärmten sich vor Lachen, dann griffen sie in die Tasche und dankten für den gespendeten "Kunstgenuss" mit bader Rose. Auf diese Weise belohnten die lustigen Bläser mehr heraus, als sie vorher eingezahlt hatten. — Es geht also auch ohne eingeworfene Fensterscheiben, wenn der Steuerpflichtige seinen Arger in Humor aussüttet und gleichzeitig das Finanzamt so abverteilt.

† Deutsche Professoren an der päpstlichen Akademie. Von Papst Pius XI. sind jetzt die ersten Professoren für das neu gegründete päpstliche Institut für christliche Archäologie in Rom ernannt worden. Unter ihnen befinden sich auch Dr. J. P. Kirsch, Professor an der Universität Freiburg in der Schweiz, und Dr. Jos. Wilpert, Will, päpstl. Protonotar in Rom. Von diesen wird Prof. Kirsch die allgemeine Einführung in die christliche Archäologie und in das Studium der römischen Katakomben und der alchristlichen Kultusgebäude einführen. Wilpert wird das gesamte Gebiet der christlichen Ikonographie

auf der anderen Seite steht das Recht, daß jeder in seinem Herzen kennt, und ganz gewiß auch die, die am laufen waren. Und es steht die Dankbarkeit, die dessen bedient, was die Fürsten in 800 Jahren geschaffen haben. Solche Persönlichkeiten, wie den König Johann und den König Albert, läßt man nicht mit Gehässigkeiten aus, und es mögen noch so viele Hände klaffen am Denkmal Friedriks des Großen, das Mal wird die Seiten überbauen. Und auf der anderen Seite steht das deutsche Gewissen. Das hat der Bruder Hindenburg dem deutschen Volke gesagt: Wir befinden uns auf abschließiger Bahn. Und wenn wir diesen Volksentscheid durchsetzen lassen, so wird man demnächst Geschäftsbücher durch Volksabstimmungen machen können. Das ist die Alternative, an der sich die Menschen zu scheiden beginnen. Die Köpfe verlaufen heute die Demokratische Partei, die Männer bleiben darüber.

Mit Zahlen wies Dr. Everling nach, wie ungeheuerlich die Wahrheit in der Agitation der Anhänger des Volksentscheids verfälscht wird, wie man Fantasiewerte für Aussichtsstürme berechnet und allein am fürstlichen Grundvermögen und an den Schlössern Werke von Hunderten von Millionen zugibt. In Wahrheit

verlangt von den Fürstenhäusern keines mehr als sein Eigentum, und keines mehr als einen Bruchteil seines Eigentums!

Die Frage, so schloß Dr. Everling seine glänzenden Ausführungen, ob Recht oder Raub sein soll, ist eine Frage nicht an uns, sondern an die Republik. Die Republikaner müssen bedenken, ob es einmal deinen soll:

Republik und Raub — Monarchie und Recht.

Wir wollen die Treue halten. Auch in der Republik und trotz der Republik: Recht muss Recht bleiben! (Stürmisches, anhaltender Beifall.)

Die Deutsche Volkspartei hatte für Donnerstag abend zu einer Versammlung nach dem Neustädter Casino aufgerufen, in der man Stellung nahm zum Volksentscheid. Nach einer Begrüßung durch General Triton sprach Privatgelehrter Dr. Görlitz. Er ging aus von den Paragraphen der Reichsverfassung, die den Schutz des Eigentums aus sprechen. Eine Enteignung des Fürstenvermögens sei nach Ihnen unmöglich. Aber auch die praktische Ausführung des geplanten Gesetzes lasse sich nicht verwirklichen, da die Werte, die man enteignen wolle, Werte wert, nicht Stühle wert seien. Genaus ausreden zu wollen, daß 1½ Milliarden dem Volke zufallen würden, hieße diesem Sand in die Augen treuen. Der Artikel 3 des Gesetzes schlägt jedem Reichsminister ins Gesicht, weil er schon abgeschlossene Verträge zunutze mache und sogar die Rückzahlung bereits gezahlter Beträge fordere, die auf Grund öffentlich rechtlich abgeschlossener Verträge gezahlt seien. Kein deutsches Gesetz lasse es zu, einen Vertrag zum Nachteil einer Partei abzändern.

Mit der Annahme des Volksentscheids würde unser ganzes staatliches Gebäude zusammenbrechen, unser Ansehen im Ausland für immer vernichtet sein.

Der Redner erörterte dann die Möglichkeiten, die sich für den Reichspräsidenten ergeben würden im Falle des bejahenden Ausgangs des Volksentscheids. Entweder müsse der Reichspräsident über das Ausführungsgesetz, das dann abstimmt, einen neuen Volksentscheid von sich aus veranlassen, oder durch Schweigen das Gesetz zum Scheitern bringen. So stünde die Anhänger des Entscheids erst vor dem Anfang eines Kampfes, den sie unter allen Umständen verlieren würden. Der Redner hoffte, daß das deutsche Volk sich doch noch auf seine Pflicht besinnen und die Dankbarkeit gegen seine Fürsten nicht vergessen werde.

— Oberlandforstmeister i. R. Winter †. Am Donnerstag verstarb hier im 84. Lebensjahr der Oberlandforstmeister i. R. Friedrich Gustav Winter. Er wurde am 5. April 1843 in Nienberg bei Frauenstein geboren. Nach beendetem Studium an der Forstakademie Tharandt trat er am 1. Juli 1867 in den sächsischen Staatsforstdienst ein. 1877 wurde er zum Oberförster, 1888 zum Oberforstmeister des Forstbezirks Marienberg befördert und am 1. Dezember 1908 zum Oberlandforstmeister berufen. Im Jahre 1919 trat er in den Ruhestand. Über 52 Jahre lang hat er sein umfassendes Wissen und seine große Arbeitskraft in treuester Pflichterfüllung dem Dienste des sächsischen Staates gewidmet. Auf Grund seiner reichen Erfahrungen konnte er auf dem Gebiete der Forstwirtschaft und der Forstverwaltung Vorbildliches schaffen. Sein Wirken wird sich noch auf lange Zeit hinaus für das sächsische Forstwesen als legensreich erweisen.

— Omnibuslinie Theaterplatz—Görlitz. Zur besseren Anpassung an das Verkehrsbedürfnis fahren vom Sonnabend ab im Straßenverkehr die Kraftomnibusse ab Görlitz wie folgt: 5.45 Uhr nach Theaterplatz, 5.52 Uhr nach Provinzialhofstraße, 6. Uhr nach Theaterplatz, 6.17 Uhr nach Provinzialhofstraße, 6.15 Uhr nach Theaterplatz und dann weiter wie bisher.

— Das Hochwasser der Elbe steigt von Stunde zu Stunde und hatte gestern abend um 7 Uhr einen Stand von 200 Centimeter erreicht. Das Hochwasser der Weißeritz ist, nachdem der Regen aufgehört hatte, etwas zurückgegangen. Gestern in der 7. Abendstunde war abermals ein kurzes Ge-

witter mit Regenfall über Dresden und Umgebung. Der Hervorpreßverkehr mußte von 6.30 Uhr bis 6.55 Uhr eingestellt werden.

— Die Neuerwerbungen der Sächs. Landesbibliothek sind vom 21. bis 23. Juni im Palaisgarten werktags 10 bis 12 und 4 bis 7 Uhr ausgestellt. Ein Bericht über diese Neuerwerbungen liegt in der Geschäftsstelle der "Dresdner Nachrichten", Marienstraße 28, Erdgeschloß, aus.

— Gedachte Predigt. Die Ade, die Vorprediger Kehler beim Heiligabenddienst des Roten Kreuzes am 16. Mai 1926 gehalten hat, ist im Druck erschienen und in der Niederlage des Vereins zur Verbreitung christlicher Schriften, Dresden-N., Johannestraße 17, zu haben.

Im Vorübergehen.

Das Ohrchen.

Bei lebet noch, bei lebet noch — er, der vielgeliebte, vielgeliebte, er, den man so oft geringschätzt, eine schnell vorübergehende Mode genannt hat; den man sogar schon tot gesagt hatte, — er, der Bubikopf. Und erfreut sich in seiner fortgeschrittenen Form sogar aufwändig guter Gesundheit,

— wie alle Leute, die eine geschwängre Dame vorzeitig tot gesagt haben, hast nur noch Bubikopf zieren Straße, Haus und Gesellschaften. Damen, die noch vor einem halben Jahre geschworen haben, daß sie nie nie, aber auch nie zum Bubikopf entschlüpfen würden, haben ihn heute und — sind glücklich darüber. Wie lange noch, und die Trägerinnen langer Haare werden so festen sein wie die sagenhaften Meisten haben.

Aber die älteren und alten Damen? Werden auch sie mit dem kurzgeschorenen Jungenkopf herumlaufen? Freilich werden sie es! Nicht um sich jünger zu machen, sondern um "ordentlicher" auszusehen. Es gibt nichts Unschönes, als wenn so ein Schwanz ergrauten Haars über den Kragen hängt. Der Bubikopf befreit alle Schwierigkeiten! Ich habe neulich eine alte Dame gesehen, die das weiße Haar so kurz geschnitten trug wie ein Bub von zwölf Jahren. Sie sah wirklich, trotz ihres Alters, niedlich aus. Warum soll eine alte Dame nicht niedlich aussehen? Es ist die Pflicht jeder Frau, so hübsch wie möglich zu sein. (Während der Mann bekanntlich das Recht hat, häßlich zu sein!)

Inzwischen hat sich eine ganze Bubikopf-Industrie aufgetan, die allerhand nette Sachen zur Pflege des kurzen Haars bringt. Wie zum Beispiel reizende Kämme und Bürstchen in Silber, Nasenvorrichtungen zum Selbstentfernen der neuwachsenden Nackenhaare, und andere Dinge mehr. Männer sind immer in Verlegenheit, wenn sie Damen etwas schenken sollen; sie setzen auf diese hübschen Sachen besonders aufmerksam gemacht.

Doch, ich wollte eigentlich gar nicht vom Bubikopf sprechen, sondern meine verehrten Leser darauf aufmerksam machen, daß die Frauen Ohren haben. Wie, das wußten Sie schon? Aber nein! Sie wußten das nicht. Sie ahnten es nur! Denn in 99 von 100 Fällen waren die Ohren durch die Frisur verdeckt oder unterdrückt, und nun hat sie der Bubikopf wieder zu Ehren gebracht! Oder genauer gesagt: der "Herrenknott", jene hübsche Haarform, die unsere Damen so überraschend forsich und unternehmend erscheinen läßt. Geseignet sei der Herrenknott! Das hätte nie gesagt, daß es so reizvolle Ohrchen gibt! (Man muß im Diminutiv sprechen) Gewiß: es gibt auch Ohren; Pfiffel, — Fleidermaus, — Pelzmäuse, — und Fliegennapfennoppen, aber sie scheinen in der Minderheit zu sein. Außerdem: nichts hindert die Besitzerin eines Baars mikratenen Ohren daran, vom Herrenknott abzusehen und den Pagenkopf zu bevorzugen.

Haben wir nicht dasselbe erlebt bei den kurzen Kleidern? Wer hätte im Zeichen der Strassenkleppen gedacht, daß es so gewachsene Brautkleider gibt? Und nun sind die Ohren an der Reihe! Männer, die durch langjährige Chegewohnheiten bereits so abgekämpft waren wie ein hartes Asternmesser, werden an ihren Brauen neue Schönheiten entdecken; Junglinge, die den ersten Ausflug in die Gesellschaft unternehmen, werden zuerst nach den Ohrchen der Angebote suchen; Männer werden zu neuem Schaffen angeregt werden; Poeten werden sich in feinlinigen Gedichten überzeugen; kurz: man wird wieder die Schönheit des Ohres schönen lernen und seine Sprache verstehen. Wie ausdrucksstark ist doch diese Sprache! Da gibt es süß-naïve Debrüder, die so unbeschuldigt in die Welt blicken, als hätten sie noch nie etwas anderes gehört als Gedichte vom Kämmchen weiß wie Schnee, vom bleichen Mond und der blümigen Wiese; andere wieder, die sich fest und unternehmend aufzordern, von Liebe und Küsse zu sprechen; wieder andere sind wissend oder ablehnend, schelmisch oder ernst.

Es ist prächtig, daß die Frauen wieder Ohren haben! H. K.

Bei meiner Verpackung

und einfachen Zubereitung ist es kein Kunststück, mich auf Wanderungen mitzunehmen und ein gutes, warmes Essen herzustellen. Ich habe im beschleunigtesten Winkel des Rucksackes Platz.

Knorr Erbswurst

und andere Suppen in Wurstform.

Der römische „Cicerone“.

Bon Curt Bauer.

"Rom ist nicht an einem Tage erbaut." Das ist eigentlich das erste, was der Fremde in der ewigen Stadt erfährt. Er tritt in den Battian, und bereits steht er einem Battalinh von Sälen, vollgekropt von Kunstwerken aller Art, gegenüber, in denen Gangen er nicht weiß wohin den Fuß setzen. Nicht anders ergeht es ihm etwa auf dem Forum, dessen Birmort von Nutzen sich ihm durchaus nicht erschließen will. Aber er läßt sich nicht leicht verblüffen. Er läßt es nicht seinen Badekoffer bei sich, frisch entkropt, schlängt er ihn auf und beginnt zu suchen. Bald jedoch bemerkt er, daß dies Geschäft seit zwölf, jumal wenn er seinen Aufenthalt nur auf acht bis vierzehn Tage bemessen hat. Weiter beobachtet er, daß seine Augen mehr im Buche als auf den Kunstsäulen weilen, die er oft genug nicht einmal findet, denn nichts wechselt schneller als die Nummernbesetzung in einem römischen Museum. So wird er dann gelegentlich etwas über das Mädchen von Asio zu lesen bekommen, während er in Wirklichkeit vor dem borgischen Hechte steht.

In dieser seiner Battaligkeit fühlt er sich von wohlbekannten Lauten angelockt: "Sie sein Deutscher?", und schon heftet er sich an seine Berlin, der Cicerone oder Guilia, wie er in Rom heißt. Er hatte ihn gleich bei seinem Eintritt erkannt und war mit Wärme, wie man einen alten Freunden begrüßt, auf ihn zugezogen. Kein Fremder entgeht in Rom diesem Lebewohl, wohin er sich auch wendet. Aber der Badekoffer hatte den Cicerone zunächst aus dem Felde geschlagen. Das kennt er schon. Daher wartete er einen glänzenden Augenblick zu einer neuen Annäherung ab. Bestimmt der Fremde nicht bereits im höchsten Stadium der Battaligkeit, so würde ihm sein Gesicht Mützen eintragen. Er könnte eher einen Aufschrei erzielen, als daß man ihm auch nur das leiseste Kunstverständnis anmerkt. Aber der Mund, in dem der Fremde sich befindet, wenn er zum ersten Male allein den Battian betritt, läßt ihm ihn als Netter erscheinen, so recht dazu geeignet, ihn am erfolgreichsten innerhalb zwei Stunden durch hundert mit den größten "Inschriften" der Welt angefüllte Säle zu treiben.

Und er kennt seinen Wert. Daher überfällt er den Fremden nicht erst plump mit Angebot und Preis, sondern er führt ihn gleich in modias res, indem er unaufgefordert mit der Erklärung der Kunstwerke beginnt. Sieht der Fremde erst, so denkt er, wie schnell er auf diese Weise zum Siele kommt, dann wird er meine Begleitung auch weiter ertragen.